

Staatliches Musikheim

Walter Greiff: „Georg Götsch und sein Musikheim Frankfurt/Oder“, in „Boberhauskreis-Nachrichten“, Nr. 65, Winter 1980/81.

„Musisch Kulturelle Bildung“ ist seit der Verabschiedung eines Bildungsplanes in einer Bund-Länder-Kommission kein unbekannter Begriff in Deutschland. Er ist jedoch keinesfalls so neu, wie oft angenommen wird. Unter der Bezeichnung „Mussische Bildung“ wird sie schon sechs Jahrzehnte lang diskutiert und praktiziert. [...]

Die Anfänge sind in den Wandervogelgruppen der ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts zu finden, als versucht wurde Musik, Tanz und Spiel, Dichtung und „Bildnerie“ in das Gruppenleben einzubeziehen und miteinander zu verbinden. In der Jugendmusik- und Laienspielbewegung wurden die vagen Vorstellungen und Versuche verdeutlicht, vertieft und geformt. Georg Götsch, der 1929 Leiter des Frankfurter Musikheims wurde, erprobte diese Formen musischer Bildung seit 1921 in einer eigenen Gruppe, der Märkischen Spielgemeinde. Aus ihr bildete er im Musikheim den Deutschen Singkreis als pädagogisches Instrument und zur Repräsentanz musischer Bildung.

Der große Kultusminister der Weimarer Republik Carl Heinrich Becker ermöglichte die Realisierung des Planes, eine zentrale Stätte musischer Bildung in Frankfurt an der Oder in der Form einer Heimvolkshochschule aufzubauen. Becker stellte sich auch an die Spitze der Gesellschaft der Freunde, die dem Musikheim ideelle und materielle Hilfe gab. Dem Beispiel des Ministers folgten bestimmende Persönlichkeiten seiner Kulturverwaltung und Leo Kerstenberg, der Promotor der musikpädagogischen Reformen. Auch Beckers Nachfolger Adolf Grimme wurde Mitglied der Gesellschaft der Freunde. Gertrud Bäumer gehörte ihr als Vertreterin des Reichsinnenministeriums an und Ministerialrat Dr. Richter im Auftrag des Wohlfahrtsministeriums. Schließlich wären als Mitglieder noch zu erwähnen: der Philosoph und Soziologe Hans Freyer, die Pädagogen Wilhelm Flitner und Hermann Nohl, der Theologe Stählin, der Leiter der Akademie für Kirchen- und Schulmusik Hans Joachim Moser, zugleich auch mit der staatlichen Aufsichtsführung über das Musikheim betraut, Fritz Jöde als Begründer der Jugendmusikbewegung, zu deren Führungsgruppe Götsch gehörte, und Konrad Ameln als bekannter Kirchenmusiker und Mitglied des Führungskreises der Finkensteiner Singbewegung.

Bei den achtwöchigen Staatlichen Lehrgängen des Musikheims, die etwa die Hälfte der jährlichen Unterrichtszeit beanspruchten, mußte die Auflage beachtet werden, die teilnehmenden Volksschullehrer gründlich in die Kerstenbergschen Neuerungen des Musikunterrichts einzuführen. Dieser Auftrag und manche Unausgereiftheiten musischen Bildungsplanes verboten es wohl, die Neugründung als Heimvolkshochschule zu etikettieren. Doch das musische Element konnte in den staatlichen Lehrgängen ausreichend berücksichtigt werden, vor allem aber in den ganz nach Götschs Vorstellungen durchgeführten Kursen. [...]

Georg Götsch mußte aus mehreren schwerwiegenden Gründen mit seiner Entlassung oder der „Gleichschaltung“ des Musikheims durch die neuen „Machthaber“ rechnen. Seine Aversion gegenüber dem Nationalsozialismus war offenkundig. Völlig unerwartet bot nun ein begeisterter Teilnehmer der Staatlichen Lehrgänge und bislang unbekannter „alter Kämpfer“ seine Hilfe an. Er drängte Götsch, das Musikheim weiterzuführen, und versprach seine Hilfe. Als neuer Chef der für das Musikheim

zuständigen Regionalverwaltung hatte er zumindest die Möglichkeit, dem Heim über den schwierigen „revolutionären“ Anfang des neuen Regimes hinwegzuhelfen. Daumann blieb jedoch bis zum Ende des Musikheims seinem Versprechen treu, obwohl ihm Götschs Vorbehalte gegenüber dem Nationalsozialismus und sein Bestehen auf der Unversehrtheit des musischen Bildungskonzeptes nicht verborgen geblieben sein können. So blieb das Musikheim bis 1941 bestehen, länger als andere kulturelle Inseln in der nationalsozialistischen Flut.

Die allen Bürgern aufgezwungenen Verhaltensregeln wurden im Heim beachtet und organisatorische Änderungen hingenommen, solange sie nicht Götsch musisches Konzept tangierten, so der Wechsel in der Mitgliedschaft und Führung der Gesellschaft der Freunde und die zeitweise Eingliederung in den Reichsbund Volkstum und Heimat, dem die Zuständigkeit der noch existenten Heimvolkshochschulen zugefallen war. Die allmähliche Verringerung der „freien“ Kurse und Teilnehmerzahlen war wohl weniger Folge nationalsozialistischer Strategie als Ergebnis des Kampfes der Gliederungen um Ausweitung ihres eigenen Schulungsbereiches. Die Staatlichen Lehrgänge für Volksschullehrer blieben von diesen Kämpfen bis zuletzt unberührt, so auch Kestenbergs Richtlinien für den Musikunterricht an den Volksschulen. Freie musische Bildung war nur noch in diesem Rahmen und in Verbindung mit anderen Kursen möglich, wie etwa in Götschs Chorwochen und in der musikwissenschaftlichen Arbeitswoche im Oktober 1936, an der Kurt Huber, der 1943 hingerichtete Nestor der Münchner Gruppe „Weiße Rose“ teilnahm.

Schwierigkeiten gab es bei einem „Geopolitischen Schulungslager“, weil ehemalige Angehörige der verbotenen Deutschen Freischar und angeblich auch Freimaurer daran teilnahmen. Bis 1936 konnte Götsch seine englischen Beziehungen für das Musikheim noch nützen. Eine Englandreise des Deutschen Singkreises wurde ein großer Erfolg, ihre Wiederholung durch Denunziationen beim Außenpolitischen Amt der NSDAP jedoch unmöglich gemacht. Wie der geopolitische Kurs war der vom Musikheim durchgeführte, mit Freizeiten in Frankfurt verknüpfte deutsch-englische Bergarbeiteraustausch in den Jahren 1934 bis 36 eine Veranstaltung der Erwachsenenbildung, in der die musische Bildung eine geringe Rolle spielte. Es ist wohl kein Zufall, daß der Austausch etwa zur gleichen Zeit untersagt wurde, als das „Büro Ribbentrop“ als nationalsozialistisches Auswärtiges Amt, der zweiten, noch bestehenden bündischen Heimvolkshochschule, dem Boberhaus, den „Verkehr mit Ausländern“ verbot.

Götschs Publizierung seiner Auffassungen über die musische Bildung im Jahre 1938, verbunden mit den erforderlichen Kottaus vor dem despotischen System, sollte als Herausforderung der herrschenden amusischen Einstellung und als Lebenszeichen für Gleichgesinnte, nicht aber als Akt der Unterwerfung verstanden werden. Auch Untersuchungen in einer Mainzer Dissertation bestätigen Götsch für 1938 dieselbe Toleranz und politische Gesinnung wie in der Zeit der Weimarer Republik. Der Verfasser der Dissertation führt den 1941, also im Jahre der Stilllegung des Musikheims, erfolgten Eintritt Götschs in die NSDAP auf die Unterbrechung der für ihn lebenswichtigen internationalen Beziehung zurück. Näher liegt die Vermutung, daß Götsch sich wegen einer ihm drohenden großen Gefahr zum Eintritt entschloß. Es könnte sein, daß Götsch schon damals der zynische Schwur des HJ-Führers und litauischen Gouverneurs Nabersberg übermittelt wurde, ihn wie die anderen führenden Mitglieder der Deutschen Freischar physisch zu vernichten, und Götsch daraufhin dem langen Drängen seines Tutors Daumann nachgab, sich in den Schutz der NSDAP zu begeben.

Durch Krankheit geschwächt und behindert, nahm Götsch nach 1945, von Freunden unterstützt, mit neuer Hoffnung seine Bemühungen um Verwirklichung der musischen Bildungspläne wieder auf. Er publizierte die Trilogie über Wesen und Entwicklung der musischen Bildung, übernahm die Leitung der neugegründeten Musischen Gesellschaft, Nachfolgerin der Gesellschaft der Freunde, und wirkte bei ihren Veranstaltungen mit. In der mitbegründeten hessischen Heimvolkshochschule Fürsteneck fand er eine bleibende Stätte ähnlich dem Frankfurter Musikheim. Götschs Plan, eine musische Akademie unter seiner Leitung zu errichten, mißlang. Nicht zuletzt dürfte dies auf Theodor W. Adornos gegen die Jugendbewegung, namentlich Jöde und Götsch, erhobenen Anschuldigen einer starken Affinität zum nationalsozialistischen Regime zurückzuführen gewesen sein. Die Widerlegung der Vorwürfe drang dank Adornos beherrschenden Einflusses auf die Medien nicht durch. Die Wirkungen dieser auf teils falschen, teils ungenügend geprüften Informationen beruhenden Behauptungen auf die Entwicklung der deutschen Jugend- und Chormusik, zum Teil auch auf die Schulmusik waren vielfach verheerend; die allgemeine Realisierung musischer Bildungspläne wurde dreißig Jahre hinausgezögert. Auf Götsch selbst, 1956 gestorben, wirkt sich Adornos Bann offensichtlich noch heute aus.